Paul Levi als Luxemburgfälscher

Levis Fälschung der „Einführung in die Nationalökonomie"

Wie Herr Paul Levi für ein Politiker geworden ist, seit er von der KPD. einen unsanften Stoß erhielt, weiß man. Was Herr Paul Levi für ein Herausgeber geworden ist, weiß mancher noch nicht, und er soll es darum hier erfahren.

Seit ihm das matte Geschäft der linken Opposition in der SPD. viel Zeit beläßt, betätigt sich Herr Paul Levi als Herausgeber von nichts geringerem als Schriften Rosa Luxemburgs, so der „Einführung in die Nationalökonomie", die im Laubschen Verlag vor einiger Zeit erschien. Wir wollen hier nicht die näheren Umstände erörtern, die ihn zum Herausgeber machten. Genug, nachdem er als Bankier der KPD. das Manuskript seinerzeit in Händen hatte und auf späteres Drängen, es zurückzugeben, mit einem Schlachtruf: „I hab's nit mehr — es ist halt Revolution!" antwortete, hat er es jetzt selbst herausgebracht. Die Genehmigung zur Publikation erhielt er von den Erben. Bedingung war, daß das Original-Manuskript an diese ausgehändigt und dafür ein sehr geringes, von Levi-Laub angebotenes Pauschalhonorar gezahlt wird. Das Recht zur Publikation, das nach dem Gesetz nur zur Herausgabe einer Auflage in begrenzter Stückzahl berechtigt, wurde von Levi-Laub als unbeschränktes Verlagsrecht angesehen, und sie druckten munter drauf zwei Auflagen. Die übrigen Bedingungen, an die das Herausgaberecht geknüpft war, wurden überhaupt nicht erfüllt, bis ein verzögernder Prozeß die Situation brenzlich machte. Da rückte Paul Levi das Manuskript heraus und auch das längst fällige Honorar wurde gezahlt.

Das Manuskript wurde nun von zwei Genossen mit der von Levi besorgten Ausgabe verglichen. Das Ergebnis war eine Ueberraschung: **Mehr als 500 (fünfhundert) „Fehler"** wurden auf den **293 Seiten festgestellt.** Nicht gezählt dabei sind die jenen Abweichungen vom Manuskript, bei denen sich eine Verbesserung des Textes durch den Herausgeber vermuten ließ, gleichgültig, ob sie als gelungen betrachtet werden kann oder nicht. Kein Aufhebens soll auch von den reinen Druckfehlern gemacht werden, obwohl schon ihrer weit über hundert eine schändliche Nachlässigkeit und eine ziemliche Geringschätzung für die Verfasserin beweisen. Aber sind es nur Druckfehler, wenn aus einem Arkwright ein „Cerkwright", aus einem Jagdgrund ein „Jagdfund" gemacht wird, wenn eine Mange in eine „Schlange" umgewandelt wird, wenn man aus Kampfer „Kochholz" statt Korkholz beziehen läßt usf.? Hat Herr Levi nicht dafür zu sorgen, daß seine sozialdemokratischen Hilfsarbeiter beim Sonnenfest der Peruaner nicht an das „Sommerfest" des sozialdemokratischen Wahlvereins, daß sie überhaupt bei solch ernster Arbeit nicht so viel ans Vergnügen denken und daß aus Unterhaltskosten keine „Unterhaltungskosten" werden? Es wimmelt von solchen Leichtfertigkeiten: Aus der Auflösung des Junkregiments wird eine „Aufhebung", aus einer Baumwollepisode eine „Baumwollperiode", aus dem Bettelbettel des römischen Proletariats ein „Straßenbettel", aus der französischen „destruncion" (Zersetzung, Zerstörung) eine „destination" (Bestimmung). Und so wird aus Veränderlichkeit eine „Unverständlichkeit" und aus einem deutlichen und klaren Satz ein „unklar", gerade als sollten gewisse Schlüsse auf die Geistesverfassung des Herausgebers provoziert werden. Dazu kommen eine Menge **Auslassungen bis zu ganzen Sätzen.** Sperrungen, die die Verfasserin vorgeschrieben hat, sind nicht gemacht worden. Alles das beweist, daß Herr Levi es nicht für nötig erachtet, seine Hilfsarbeiter zu kontrollieren.

Es ist selbstverständlich, daß der Herausgeber eines Werkes alles tun muß, was in seinen Kräften steht, um es den Lesern in der Anlegung, wie es der Verfasser selbst wollte. Für Herrn Levi scheint das eine unberechtigte Zumutung zu sein. Er kann sich nicht annehmen, Rosa Luxemburg hätte sich begnügt, bei den Quellennachweisen nur die Autornamen anzugeben und den Lesern zu überlassen, die Buchtitel zu suchen.

Herr Levi zitiert einfach „Trirogow S. 49" oder „Parons u. Schramm" oder „Somlö nach Mac Gee, S. 128" usw. Wenn es sich um ein Buch für einen engen Kreis von Fachleuten handelte, möchte das noch angehen, obgleich eine solch schlampige Zitierweise wohl auch kaum in einem einzigen ernsten fachwissenschaftlichen Werk zu finden sein dürfte. Aber Rosa Luxemburg, für die die Levischen Zitiermethoden direkt eine Verhöhnung bedeuten, schrieb für Arbeiter! Ein paarmal finden sich Anmerkungen, wie „Sieh. 245". Es handelt sich, wie auf Seite 46 (180 Seiten weiter vorn) der Levischen Ausgabe zu finden ist, um das Buch des russischen Professors Sieber „David Ricardo und Karl Marx". Und wer könnte gar raten, daß mit „D. 296" auf Seite 60 Darwins „Reise eines Naturforschers um die Welt" gemeint ist?

Wenn man sich die Art der Herausgabe beschaut, kommt immer wieder der Verdacht, Herr Levi hat das Manuskript gar nicht gelesen. Es müßte ihm sonst aufgefallen sein, daß den einzelnen Kapiteln eine große Zahl von Notizen beiliegen, die als Anmerkungen zu bestimmten Textstellen dienen sollen. Es ist wahr, den Platz für einige dieser Anmerkungen zu finden, kostet etwas Mühe. Bei einer Anzahl hat aber die Verfasserin die Stellen bereits angekreuzt, zu der sie gehören. **Die fehlenden Anmerkungen füllen schätzungsweise 10 Druckseiten! In ihnen ist sehr wertvolles Material enthalten.** Herr Levi sollte sich dabei aufhalten? Wer könnte das von einem so großen Mann verlangen? Es genügt, daß auf dem Titel steht: „Herausgegeben von Paul Levi", und daß man mit einem Vorwort prunkt, das als geistreich angesehen werden soll.

Im Vorwort sagt Herr Levi von den Lücken in dem Buche: „Es läßt sich aus dem Nachlaß nicht feststellen, worauf diese Lücken beruhen: Ob darauf, daß der jähe Abschluß ihres Lebens die Verfasserin verhindert hat, das, was sie beabsichtigte, zu Ende zu bringen, ob darauf ...." Es läßt sich feststellen! Möglich, daß Teile des Manuskriptes von den Noskiden gestohlen oder vernichtet worden sind. Aber es ist gewiß, daß das Werk nicht fertig war. Das zeigen viele Randnotizen für eine nochmalige Bearbeitung. Das zeigen vor allem sehr **ausführliche Notizen und Skizzen für fehlende Kapitel. Sie umfassen 15 20 Druckseiten.** Wer einen solchen Torso herausgibt, hat die Pflicht, dem Leser wenigstens einen Begriff von dem zu geben, was sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt hat. Dazu konnten diese Skizzen, abgesehen von den anderen vorhandenen Möglichkeiten, dienen. Schrak Herr Levi davor zurück, weil ihm gewisse Dinge unangenehm seine heutige politische Stellung gekreuzt hätten, wie etwa die starke Betonung, daß ohne politische Machteroberung kein Sozialismus möglich ist!

Wir geben hier einige für das Schlußkapitel skizzierte Aufzeichnungen, die Herr Levi nicht bringt, genau (mit allen Abkürzungen) wieder:

Zu Schluß VI.

„Aber der Kapitalismus führt nicht von selbst zu dieser Wirtsch. Im Gegenteil, er führt bloß zu seiner Verewigung ... Von selbst kann es nur zum Untergang in der — Barbarei führen. Bei dem Uebergang, sowohl zu der Warenwirtschaft, wie zu der kapit. W. war ein bewußter Eingriff der betr. Klasse, d. h. eine Revol. zur Erober. der pol. Macht notwendig: städtische Rev., Große Revol. u. 1848. Vielmehr dasselbe jetzt notwendig, weil es sich gerade um bewußte Organis. der Wirtschaft handelt, u. diese kann man nur von der Staatsmacht aus schaffen. Dazu also notwendig die Eroberung der polit. M. durch das Prolet."

„Aber von selbst, auf ökonom. Wege, führt die kapit. Entw. nicht zur sozial. Wirtsch., sondern zur Anarchie u. Barbarei. Der Uebergang kann nur durch gewaltsame Abschaffung des Privateigent., d. h. die politische Umwälzung durchgesetzt werden. Aber gerade die ök. Gesetze der Entw. führen zur Unvermeidlichkeit dieser polit. Revolution u., indem Marx, Engels und Lassalle dies nachgewiesen haben, haben sie den Sozial. und die Arbeiterbewegung auf einen ehernen Boden gestellt."

„NB. Da der Uebergang des Kapit. in Sozialismus darauf beruht, daß jetzt Planw., Bewußtsein kommen u. zwar auf dem Maßstab der Weltwirtschaft, so kann dieser Umschwung nur durch eine bewußte, d. h. politische Aktion der Arbeiterklasse stattfinden, die die Staatsgew. ergreifen muß, um die Voraussetzung zu schaffen: Die Produktionsmittel zu übernehmen.

Daher kein „Hineinwachsen". Wenn eine Revolution notwendig war zur bürgerl. Gesellsch. dann zehnmal mehr zur sozialistischen."

Diese Gedanken muß heute ein Sozialdemokrat verschweigen und wenn eine Unterschlagung und Fälschung der Gedanken Rosa Luxemburgs daraus wird — was tuts? Hat doch der große Meister Kautsky den Marx auch so vortrefflich gefälscht! Das ist eben die heutige „marxistische" Interpretierungskunst der SPD., und wenn man die dreisten Entstellungen mit der peinlichen Sorgfalt vergleicht, mit der einst z. B. Nachlaßwerke von Marx im sozialdemokratischen Parteiverlag herausgebracht wurden, kann man den Niedergang des Renegaten Levi wie der Sozialdemokratischen Partei auch hier messen.

Ein Beispiel für die bodenlose Leichtfertigkeit, mit der Herr Levi seinen Herausgeberpflichten zu genügen glaubt, wollen wir zum Schlusse noch bringen. Auf Seite 177 läßt er Rosa Luxemburg schreiben:

„Wir haben in Britisch-Indien und Amerika das Verzweiflungskampfes und des tragischen Endes der alten Wirtschaftsorganisationen in ihrem Zusammenstoß mit dem europäischen Kapitalismus kennen gelernt."

Im Manuskript steht statt Amerika „Algerien". Sonderbar! Freilich scheint Herr Levi Recht zu haben; denn tatsächlich wird in einem Kapitel die Kolonialwirtschaft der Spanier in Peru, im anderen die der Engländer in Indien geschildert. Aber warum sagt Rosa Luxemburg dann Britisch-Indien und Amerika und nicht umgekehrt, wie es der geschichtlichen Reihenfolge und der Disposition ihres Buches entspräche? Und warum gar Algerien und nicht Amerika? Man schaut sich die Sache an und findet, daß gerade vor dem oben zitierten Satz 15 Blatt im Manuskript fehlen. Höchst sonderbar! Und wir schlagen in Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals" nach und finden dort geschildert die Kolonialwirtschaft der Engländer in Indien — und der Franzosen in Algerien. Dies von Seite 297 bis Seite 305. Das entspricht im Umfange genau jenen 15 Blatt des Manuskripts. Auch Anfang und Ende dieses Stückes passen stilistisch wie Bruchstellen von Eisen in die Lücke der „National-Oekonomie" hinein. Es besteht gar kein Zweifel, daß Rosa Luxemburg diesen Abschnitt — vermutlich unverändert — aus dem Manuskript der „National-Oekonomie" in die „Akkumulation" übernommen hat. Das wird erhärtet durch die eigene Bekundung der Verfasserin, daß die Schwierigkeiten bei der Darstellung des kapitalistischen Gesamtprozesses in ihrer „National-Oekonomie" sie auf ihre Idee der Akkumulation brachten und zur Abfassung der „Akkumulation des Kapitals" veranlaßten. Kein Zweifel: Jener Abschnitt muß wieder in die „National-Oekonomie" hinein. Herr Levi aber ist schnell fertig mit dem unbequemen Wort „Algerien". Er streicht es durch und schreibt „Amerika"!

Herr Paul Levi hat schon einmal eine Arbeit Rosa Luxemburgs veröffentlicht. Und dies, obwohl er wußte, daß sie nie und nimmer in die Veröffentlichung eingewilligt hätte, daß sie die darin dargestellte Auffassung grundsätzlich aufgegeben hatte. Er veröffentlichte Rosa Luxemburgs „Russische Revolution", um durch die tote Märtyrerin seinen Verrat rechtfertigen zu lassen. Nach der jetzigen Probe seiner Herausgeberarbeit kann die von ihm herausgegebene Schrift Rosa Luxemburgs „Die russische Revolution" **nicht mehr als authentisches Zeugnis für die geistige Entwicklung der Verfasserin anzusehen sein.**

Denn nur er besitzt das Manuskript, und er hat bewiesen, daß ihm alles zuzutrauen ist.

Paul Levi, der sich so gern aufspielt als der wirkliche Jünger Rosa Luxemburgs (als Parteigenosse von Noske, Wels und Kuttner), als der wahrhaft getreue Sachwalter Rosa Luxemburgs Namens und ihres politischen Vermächtnisses (als Mitglied der Partei, deren Zentralorgan den Hetzgesang zu Rosas und Karls Ermordung anstimmte). Er hätte hier zeigen können, wie er zu der steht, der er seine ganze — Karriere verdankt.

Schlamperei, Leichtfertigkeit, Gewissenlosigkeit und politische Fälschung hat Paul Levi als Herausgeber Rosa Luxemburgs gezeigt.

Dadurch hat er Rosa Luxemburg aufs neue verraten.

Verlag: „Arbeiterstimme" Dresden. — Druck: „Peuvag" Filiale Dresden. — Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Renner, Dresden.

DER SUMPF

Roman von Upton Sinclair

Neubearbeitung

Autorisierte Übersetzung aus dem vom Autor neubearbeiteten amerikanischen Manuskript von Hermynia zur Mühlen. Copyright by „Per Mail"-Verlag 1924. Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung, vorbehalten

(39. Fortsetzung)

Zuerst der gerissene und mit allen Wassern gewaschene Agent und dann die Unternehmer, die Tyrannen, die über sie herrschen, die Antreiberei bei der Arbeit, das Schließen der Betriebe, das Drücken der Löhne, die Preissteigerung der Lebensmittel! Dazu die Unerbittlichkeit der Natur, Hitze und Kälte, Schnee und Regen, die Unbarmherzigkeit der Stadt, des Landes, seiner Gesetze, seiner Sitten, die ihnen unverständlich waren. Und sie können nichts tun, sind an Händen und Füßen gefesselt — das Gesetz steht wider sie, der ganze Apparat der Gesellschaft in den Händen ihrer Unterdrücker. Und wagt es Jurgis, gegen sie die Hand zu heben, so wird er in den Wildtierkäfig zurückgeworfen, dem er soeben entkommen ist.

Erschöpft, betäubt stand er auf, schleppte sich zu der Wohnung der Witwe Aniele Jukiene. Die zwei Meilen schienen ihm endlos; als er das große graue Gebäude erblickte, begann sein Herz heftig zu pochen. Er rannte die Treppe hinauf, klopfte an die Tür. Die alte Frau öffnete selbst, fuhr zurück, da sie ihn sah. „Ist Ona hier?" fragte er atemlos.

„Ja, sie ist hier," lautete die Antwort.

„Wie ...", Jurgis brach ab, klammerte sich an die Tür. Irgendwo aus dem Hause gellte ein furchtbarer Schmerzensschrei auf. Und die Stimme war Onas Stimme. Einen Augenblick verharrte Jurgis schier gelähmt vor Entsetzen, dann eilte er an der alten Frau vorüber ins Zimmer.

In diesem Raum, es war die Küche, drängten sich ein halbes Dutzend Frauen blaß und erschrocken um den Herd. Die eine schnellte auf, als Jurgis hereinstürzte; sie war so mager, sah so krank aus, daß er in ihr kaum Marija erkannte. Seine Blicke suchten vergeblich nach Ona, er starrte die Frauen an, wartete, daß sie sprechen würden, doch stierten sie ihn nur mit erschrockenen Augen, und eine Sekunde später erscholl von neuem der furchtbare Schrei. Er kam von oben, aus dem Hinterhaus. Jurgis lief zur Tür, riß sie auf, eine Leiter führte auf den Dachboden. Er stellte den Fuß auf die erste Sprosse, Marija jedoch erfaßte mit der gesunden Hand seinen Arm, rief:

„Nein, nein Jurgis. Warte"

„Was willst du?"

„Geh nicht hinauf."

„Was fehlt Ona? Was ist ihr?" schrie Jurgis halb bewußtlos vor Angst. Marija klammerte sich an ihn. Er hörte Onas Stöhnen, versuchte sich loszureißen. „Nein, nein!" rief Marija. „Geh nicht ... das Kind ..."

„Das Kind?" fragte er verständnislos, „Antanas?"

Flüsternd erwiderte Marija: „Nein, das neue Kind."

Alle Kraft schien Jurgis zu verlassen, er mußte sich an der Leiter festhalten, starrte Marija an, als sei sie ein Gespenst. „Es ist doch zu früh!" keuchte er. Marija nickte. „Ja, aber es kommt dennoch schon." Und wieder gellte Onas Schrei auf, schlug Jurgis ins Gesicht, ließ ihn erbeben und totenblaß werden. Onas Stimme erstarb zu einem Stöhnen, sie schluchzte: „Mein Gott, laß mich sterben, laß mich sterben!" Marija schlang die Arme um Jurgis. „Komm fort! Komm fort!"

* * *

Sie schleppte ihn in die Küche zurück. Ihm war, als seien die Säulen seiner Seele zusammengebrochen; das Entsetzen hatte ihn ausgebrannt. Zitternd sank er auf einen Stuhl. Marija hielt ihn noch immer umschlungen, die anderen Frauen starrten ihn mit hilflosem, stummem Entsetzen an. Abermals schrie Ona. Er erhob sich mühselig. „Seit wann dauert es?" fragte er. „Noch nicht lange," erwiderte Marija. „Geh fort, Jurgis, geh, komm später zurück, alles geht ganz gut, sie ..."

„Wer ist bei ihr?" fragte Jurgis, und da Marija schwieg, wiederholte er: „Wer ist bei ihr?"

„Es .... es geht ihr ganz gut .... Elzbieta ist bei ihr."

„Und kein Arzt, niemand, der sich darauf versteht?"

Er packte Marija beim Arm; zitternd, halblaut entgegnete sie: „Wir haben kein Geld." Der Ausdruck seines Gesichtes erschreckte sie, hastig fügte sie hinzu: „Es ist alles in Ordnung, Jurgis, du verstehst nicht. Geh, geh. Ach, wärest du doch später gekommen!" Onas Schreien übertönte ihre Worte. Jurgis war fast wahnsinnig. All dies war für ihn neu und furchtbar; da der kleine Antanas zur Welt gekommen war, hatte er sich bei der Arbeit befunden, war erst heimgekehrt, als schon alles vorüber war. Vergeblich erklärten ihm die erschrockenen Frauen, dies sei das Los des Weibes. Schließlich lief er auf die Straße hinaus, schritt dort im Regen auf und ab. Nach einer Viertelstunde rannte er wieder in die Küche. Es hatte keinen Sinn, ihn beruhigen zu wollen, woher wissen sie denn, daß es Ona nicht schlecht geht? Sie stirbt ja, wird in Stücke zerrissen. Hören sie denn nicht ihre Schreie? Dies durfte nicht sein, es muß eine Hilfe geben. Wenn sie einen Arzt riefen, man könnte ihn später bezahlen, versprechen ...

„Wir konnten nichts versprechen, Jurgis," warf Marija ein. „Haben ja kein Geld, könnten uns kaum am Leben erhalten."

„Aber ich kann arbeiten, kann Geld verdienen."

„Ja, aber wir glaubten dich noch im Gefängnis, wie konnten wir wissen, wann du entlassen wirst? Der Arzt kommt nicht umsonst." Und Marija erzählte, wie sie bei verschiedenen Hebammen gewesen sei, und wie alle zehn, fünfzehn, ja sogar zwanzig Dollars im voraus verlangt hatten. „Ich habe bloß einen Vierteldollar, mein ganzes Geld ist ausgegeben. Und wir schulden Aniele, die selbst am Verhungern ist, zwei Wochen Miete. Wir haben geborgt und gebettelt, können nichts mehr tun."

„Aber die Kinder?" rief Jurgis.

„Die Kinder sind seit drei Tagen nicht mehr heimgekommen, das Wetter war so schlecht. Sie wußten ja auch nicht — es kam so plötzlich — zwei Monate früher, als wir erwarteten."

Jurgis stand an den Tisch gelehnt, sein Kopf sank herab, seine Hände zitterten, er sah aus, als würde er im nächsten Augenblick zusammenbrechen. Plötzlich stand Aniele auf, suchte in ihrer Rocktasche, holte ein schmutziges Tuch hervor, in das etwas eingeknotet war. „Hier, Jurgis," sprach sie. „Ich habe etwas Geld. Nimm." Und sie reichte ihm vierunddreißig Cents. „Geh jetzt und hole Hilfe. Vielleicht können auch die anderen etwas geben; er wird es euch eines Tages zurückzahlen, und es wird ihm wohltun, wenn er etwas unternehmen kann. Vielleicht ist es vorbei, bis er zurückkommt." Auch die anderen Frauen durchsuchten ihre Taschen; die meisten hatten bloß Cents, doch gaben sie alles was sie hatten. Frau Olszewski, die nebenan wohnte, und deren Mann zwar ein Trunkenbold, aber ein gelernter Arbeiter war, gab fast einen halben Dollar. Die ganze Summe betrug eineinviertel Dollar. Jurgis steckte das Geld in die Tasche, hielt es dort in der Faust fest und verließ laufend das Haus.

(Fortsetzung folgt.)